

SWR2 Essay

„Ich köpf jeden der das ließt“

Sechs Fragen an das Tagebuch

Von Andrea Roedig

Sendung: Sonntag, 26.09.2021

Redaktion: Michael Lissek

Regie: Karin Hutzler

Produktion: SWR 2021

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

Die Essayredaktion warnt:

Das bloße Lesen von Radioessay-Manuskripten
kann den Hörgenuß nachhaltig beeinträchtigen!

Die Essayredaktion empfiehlt:

Laden Sie sich den Radioessay zum Hören herunter:

Auf SWR2.de/essay

in der ARD-Audio-App oder

in der SWR2-App!

Viel Vergnügen!

Sprecherin 2:

„Die Verbrechensstrafe für den unerlaubten Leser meines Tagebuchs: Er wird erst einmal mit mir auf Kriegsfuß stehen und unheimlich verkloppt werden. Ich drohe ihm an, wenn der Betroffene ein Tagebuch hat, dieses erst zu lesen und dann zu vernichten. Ich werde ihn, wenn er einer aus meiner Klasse ist, mit allen Dingen bloßstellen die er mir anvertraut hat. Und wenn er das genauso mit mir machen würde würde ich ihn verprügeln.“

„Bitte nicht lesen“

„Wer das liest, ist so gemein, und fieß, wie sich keiner vorstellen kann.“

„Stop! Streng geheim“

Sprecherin 1:

I. Peinlichkeit

Das Tagebuch ist eine unangenehme Textgattung. Peinlich ist sie allein schon wegen all der Pein, die in ihr steckt. Hunderte, Tausende, Zehntausende Seiten an Gejammer, Gezeter, Gewüte, an Selbstmitleid, Rechtfertigung und Selbstanklage, an Sorge und Hoffnung, Wünschen und Verzweiflung. Schmerz ist das Zentrum des Tagebuchs, Leid und Langeweile. Ein bisschen was verändert sich, aber meist bleiben sich die Einträge hemmungslos ähnlich. Der Teufel zieht seine Kreise.

Pein steckt im Text, denn die Pein soll aufs Papier, weg vom Herzen, man will sich den ganzen Mist ja von der Seele schreiben. Quälende Pein dann beim Wiederlesen des Tagebuchs nach längerer Zeit, – das war ich? Wie peinlich. Wie peinlich naiv, wie peinlich überheblich, wie peinlich neunmalklug, wie peinlich arrogant, wie peinlich ungerecht, wie peinlich übertrieben, wie peinlich selbstverliebt. – Denn das Tagebuch kennt kein Maß. Das macht es auch so unerträglich, wenn ich es wiederlese, später dann, mit fremdem Blick.

Lord Byron vernichtete einen Teil seiner Tagebücher „to prevent me from returning, like a dog, to the vomit of my memory“.

Ein Gemisch aus Peinlichkeit und Wut dann auch, wenn andere das Tagebuch finden, lesen, eindringen. Denn das Tagebuch legt offen, was man nicht sagen kann, nur schreiben. Es legt offen, was erst im Schreiben entsteht – vorher war das intimste Bekenntnis nicht da, jedenfalls nicht so. Wie es dann da steht. In all seiner Unmittelbarkeit, die man mit Ehrlichkeit verwechseln könnte. In all seiner monströsen Unangemessenheit.

Sprecherin 2:

NATASCHA! DU BIST SO FIES, WENN DU MEIN TAGEBUCH LIEST (WAS DU SICHER SCHON GETAN HAST). WENN DU MEINST, DAS DU ES LESEN DARFST, NUR WEIL ICH DEINS AUCH LESEN DARF, LIEGST DU IDIOTISCH FALSCH.

Sprecherin 3:

Habe just die ganze Nacht
Mit einer schönen Frau verbracht
Dass sie ne Kannibalin ist
Macht mir gar nichts aus
Denn wer immer nur achtgibt
Bleibe besser gleich zu Haus (29.9.88)

Mit wem kann ich nur über die Kannibalin reden? (16.11.88)

„Irgendwie ist mir heute klar geworden, dass ich, solange ich mit Sarah zusammen bin, ein doppeltes Leben führen muß“ (23.12.88)

„Wo ist das Herz? Leicht entflammbar, selten treu, doch treu schon, für seine eigenen Verhältnisse.“ (19.1.89)

Sprecherin 1:

„Das Tagebuchschreiben erscheint als eine Art Jugendsünde“, schreibt der Literaturwissenschaftler Philippe Lejeune, der ab den 1990er Jahren in Frankreich immer wieder Menschen zur Praxis des Tagebuchschreibens befragte. Viele der von ihm befragten Personen erklärten, dass sie früher einmal, als unter 20-Jährige, Tagebuch geführt, es dann aber aufgegeben hätten. Lejeune selbst hatte als Jugendlicher Tagebuch geführt, dann aufgehört und es später mit Begeisterung wieder entdeckt. Und mehr als zwei Jahrzehnte seines Lebens hat er in die Tagebuchforschung gesteckt. Philippe Lejeune ist der eine Held dieses Essays. Weil er das Tagebuch anders sieht. Er beschützt es vor übler Beleumdung, er sieht an ihm nichts Peinliches. Der Fehler, sagt er, sei, das Tagebuch als eine Form der Literatur zu sehen. Das ist es natürlich nicht. Es sei noch nicht einmal ein Text. Während die Kollegen der Zunft, arrogante Naserümpfer, die literarischen oder zumindest bearbeiteten Tagebücher beforschen, zieht Lejeune die Gummistiefel an und wadet im Schlick des unredigiert Alltäglichen. Er mag explizit keine veröffentlichten Tagebücher. Er ist ein Liebender, er findet sich auch wieder in den Ergüssen der Mädchenherzen des 19. Jahrhunderts, er versteht das Tagebuch und beschreibt es auf unglaublich schöne Weise: Es sei ein „Radarsignal in die Zukunft“, ein „Weberschiffchen“, eine „geklöppelte Spitze“, eine „Schleusenkammer zwischen Ich und Welt.“

Sprecherin 2:

„Fast alles war an diesem Tag üblich, kurz ein üblicher Tag!“ (2.11.76)

„Beatels – ich muss sagen, ich bin direkt verliebt in sie.“ (4.11.76)

Sprecherin 1:

Die anderen beiden Heldinnen dieses Essays, sind Sabine und Petra, die mir einige ihrer Tagebücher aus den 1970er, 80er und 90er Jahren überlassen haben. Das ist so lange her, dass es fast schon nicht mehr wahr ist. Zufällig habe ich ausgewählt aus diesen unveröffentlichten und in keinem Archiv aufzufindenden Notizen. Sabine stammt aus Norddeutschland und beginnt im Alter von 11 Jahren in ihr kleines chinesisches Büchlein zu schreiben; ein Problem reift heran, das sie endlose Jahre

begleiten wird. Petras Tagebuch beginnt später, sie ist damals 25, sie lebt in Großbritannien, hat eine Segelschule und ... wir werden sehen.

Sprecherin 2:

„Aber dies Geheimnis, das ich in die Beatles verliebt bin, behalte ich für mich.“
(12.11.76)

„Ich ziehe mich immer wieder an den Beatles hoch ... ich möchte sie sooo gern mal kennenlernen. Schluchz.“

„Ich hoffe dass niemand dieses Tagebuch liest.“ (27.11.76)

Sprecherin 3:

„Für wen schreibe ich dieses buch eigentlich? Pendle zwischen einem brief an jo, tagebuch, denken an conny hin & her. Wenn ich nur mit julia reden könnte.“
(20.1.89)

„ICH BIN EIN TORFKOPF!! Da habe ich doch von händel den messias gekauft & nicht die matthäuspassion& erst jetzt gemerkt! Ist trotzdem toll ...“ (20.1.89)

„Sarah schnarcht. Ich will auf den eimer, aber wir haben kein klopapier mehr. Zu faul & kalt, um nebenan neues zu holen. BANAL! Als ob ich nichts besseres zu schreiben hätte. Habe ich natürlich.“ (25.2.89)

Sprecherin 1:

II. Warum eigentlich? Wann eigentlich?

Der Name sagt es schon, und im Französischen Wort „Journal“, im italienischen „giornale“ – was auch Zeitung heißt – ist es noch enthalten: du jour au jour, Tag für Tag. Das Tagebuch zeichnet sich vor allem durch eine gewisse Regelmäßigkeit aus. Der Literaturwissenschaftler Jens Hagedstedt nennt folgende Merkmale des Tagebuchs:

Es ist eine intime Mitteilung für das eigene Selbst, die Einträge erfolgen relativ regelmäßig und sind mit kurzem zeitlichen Abstand zum jeweiligen berichteten Tag verfasst, und sie sind datiert. Der oder die Tagebuchschreiberin selektiert die berichteten Ereignisse nach eigenem Bemessen und entwickelt eine persönliche Weise der Aufzeichnung. Stichworte oder lang ausgeschriebene Sätze, Hervorhebungen, Zeichnungen, eingeklebte Souvenirs.

Dass ein Datum über einem persönlichen Eintrag steht, ist nichts Selbstverständliches. Tagebücher stammen ursprünglich aus der Buchhaltung, der Stadtchronik, der kollektiven Geschichtsschreibung. Erst als man begann, in Kalenderdaten zu denken, schien es wichtig, die Ereignisse genauer zu datieren. Denn auch das ist keine Selbstverständlichkeit: die Idee des Tages als Sinneinheit. Das „Journal intime“, das Tagebuch im heutigen Sinn, verbindet die Idee einer Chronologie historischen Geschehens mit der Innenschau. Während sich aber beim historischen Chronisten das Datum auf ein äußeres Geschehen bezieht – 25. Januar 1559: Krönung Elisabeth I von England – wird im Tagebuch der Zeitpunkt der Niederschrift selbst zum datierbaren Ereignis: Heute schreibe ich das. Jetzt. Reine Unmittelbarkeit. Die Chronik meines Erlebens.

Und noch etwas ist wichtig: Das Tagebuch ist keine Erzählung, denn es gibt keinen narrativen Bogen, der sich zwischen Anfang und Ende spannt. Hier kommt das Bild von der „geklöppelten Spitze“ ins Spiel – das Tagebuch ist ein Gewebe, an dem wir immer weiter knüpfen; es ist wesentlich unabgeschlossen und im Grunde unabschließbar, und daher auch, wie Philippe Lejeune vermutet, eine Versicherung gegen den Tod: „Warum baut es auf, wenn man sich im Januar einen Terminkalender kauft? Weil man eine Lebensversicherung für ein Jahr abschließt. Der Tagebuchschreiber glaubt, den Tod auf Distanz zu halten durch den Gedanken, daß das Tagebuch weitergehen werde.“

Sprecherin 2:

„Jhuuu! Ich bin glücklich. Ich habe ENDLICH die ganzen Mädchen aus unserer (auser Danny) Klasse rumgekriegt, sich von den Abba, Sweet, Smokie, BLR usw. abzuwenden ... Und jetzt verehren sie die Beatles so wie ich.“ (12.5.77)

„Die meiste Neuigkeit: ELVIS PRESLEY IS DEAD. Scheiße.“ (17.8.77)

„Ich hab eben ohne Taschi zu fragen ihr Tagebuch gelesen. Sie hat geschrieben, das ja wir BEIDE mal nach Hergershausen fahren können. Weiha.“ (30.6.77)

Sprecherin 3:

„Vorgestern morgen war's zwar im bett sehr nett, was die erfüllung des o angeht, aber von leidenschaft keine spur.“ (23.3.89)

„Jetzt habe ich meine warze blutig gepickt & hämorriden habe ich auch & einen backenzahn, der raus muß. Ob mami wirklich jemals mein tagebuch gelesen hat?“ (26.4.89)

„ICH BRAUCHE FREIRAUM!“ (26.4.89)

Sprecherin 1:

Die Praxis einer „Sorge um sich“ in Form von Kontemplation, Meditation oder auch der Beichte ist wesentlich älter als das Tagebuch. Bis die Praxis eines intimen Ich entstehen konnte, das sich auf Papier ausdrückte, dauerte es ziemlich lange. HistorikerInnen datieren den Beginn des Tagebuchschreibens auf das 18., manche sogar erst auch erst auf das 19. Jahrhundert. Das Tagebuch ist eine romantische Erfindung, ganz sicher, und eine protestantische.

Ein berühmtes frühes, vom Puritanismus geprägtes Beispiel sind die Tagebücher des Samuel Pepys, jenes englischen Regierungsbeamten unter König Karl II, der vom Stuhlgang über den zum Glück entfernten Blasenstein bis zum Bordellbesuch, von Berichten über den Zustand der englischen Flotte und die Feuersbrunst in London bis hin zu Schwüren, nicht mehr so viel ins Theater zu gehen, unterschiedslos alle erdenklichen Themen seinem „geheimen Tagebuch“ in Stenografieschrift anvertraute. Pepys musste nach zehn Jahren aufhören mit den Aufzeichnungen, weil seine Sehkraft aufgrund des angestregten Schreibens bei Kerzenschein immer weiter nachließ und er um sein Augenlicht fürchtete. Das Tagebuchs Schreiben ist ein auch irgendwie ungesundes Laster. Eine „Opiumpfeife“ nannte Anais Nin ihr Tagebuch.

Aufschreiben heißt erinnern, heißt denken, heißt sich-entlasten. Der Literaturwissenschaftler Peter Boerner unterscheidet diese drei grundlegenden Formen: das Notiz-Tagebuch, das Reflexions-Tagebuch, das existenzielle Tagebuch. Oft sind Reisen Anlässe fürs Tagebuchschreiben, oder bestimmte Lebensphasen – etwa die Zeit vor der Ehe oder in Krisen. Das Tagebuch sei, schreibt Boerner, ein „Ventil“, ein „Spiegel“ oder auch eine „Zuchtrute“. In diesem amorphen, kaum zu fassenden Genre, scheinen sich Aufruhr und Disziplin zu vermischen. In der protestantischen Tradition diente das geistliche Tagebuch der Innenschau und der Selbstführung. Neben den klassischen Funktionen des Sich-Artikulierens, des Reflektierens, des Sich-Erinnerns, nennt Philippe Lejeune noch einen weiteren Grund fürs Tagebuch: „Das Schreiben genießen.“

Sprecherin 2:

„Ruth und ich gingen gemeinsam ein Stück vor, als wir an einem Wagen vorbeikamen wo sehr viele Mariene-Soldaten aus den Fenstern guckten. Plötzlich hörte ich wie ein „Schmaaatz“ ertönte. Ich drehte mich um und sah einen Soldaten der einen spitzen Mund machte was glaube ich einen Kuss darstellen sollte. Ich streckte ihm keck die Zunge heraus und Ruth tat das gleiche. Dann piff uns noch einer hinterher, wir gingen einfach weiter. Ich fand das so toll. Denn es war glaub ich ein Zeichen das ich gar nicht so schlecht aussehe.“ (30.6.77)

„Ich fühle mich eigentlich sehr wohl in meiner Haut. ... Ich finde nämlich echt das ich gut aussehe. Ich habe jetzt endlich meine Jesuslatschen und meine „Röhre in Levisform“ (10.7.77)

„Lieber Olaf! Ich finde dich gut. Das heißt, vielleicht lieb ich dich auch. Ich weiß, das du mich sicher nicht liebst, aber trotzdem schreibe mir BITTE wie du mich findest.“ – Ich würde mir aber NIE trauen diesen Brief abzuschicken. Das ist nun mal so. (12.7.77)

Sprecherin 3:

„Heute meinen ersten Papageientaucher gesehen! Sarah geht mir auf die Nerven.“ (6.7.89)

„Ich wollte, ich könnte mich leichter selbst befriedigen. Es kostet mich jedesmal solche anstrengungen, meistens lasse ich es gleich.“ (21.7.89)

„Schaffe ich in 2 wochen 3 frauen? Locker. Ich hab glaub ich ne macke. ... Die namen ändern sich, aber sonst ...??? An conny kann ich mich fast nicht mehr erinnern, die namen & fakten verwischen sich, 28 frauen in 7 jahren, das sind ja genau 4 pro jahr. Im letzten jahr waren es 6 verschiedene, davon 3 neue ... kann es so weiter gehen, halte ich das durch?“ (10.1.90)

Sprecherin 1:

Das Tagebuch gilt als eine feminine Sache. Mädchentagebücher sind in den Archiven häufiger auffindbar als Jungentagebücher – bei einer Umfrage Philippe Lejeunes aus dem Jahr 1980 gaben zwischen 50 und 70 Prozent der Mädchen an, Tagebuch zu schreiben, bei den Jungen waren es nur 10 bis 20 Prozent. Mehr als die Hälfte des Bestandes im deutschen Tagebuchmuseum in Emmendingen dagegen stammt von männlichen Autoren, was an den vielen Kriegstagebüchern liegt, die dort archiviert sind, aber auch an den Memoiren – denn die sind – genauso wie die publizierten literarischen Tagebücher – ein eher männliches Genre. Die große Menge an erhaltenen und unveröffentlichten Tagebüchern aber stammt von Frauen, allen voran die die berühmten Mädchentagebücher des 19. Jahrhunderts. Sie haben der Geschichtswissenschaft einen reichen Schatz weiblicher Selbstzeugnisse beschert. Es sind authentische Quellen des nicht ganz Authentischen. Denn die bürgerlichen Mädchen waren dazu angehalten, bis zum Eintritt in die Ehe ein Tagebuch zu führen, das alles andere als privat war. „Warte-Hefte“ nannte man diese Schriftstücke, die von Müttern und Erzieherinnen kontrolliert wurden. Bis dann der Ehemann an ihre Stelle und zumeist auch an die des Tagebuchs trat.

Wer schreibt Tagebuch? Verlässlich und in Zahlen ausgedrückt lässt sich dazu nichts sagen. Es schreiben aber natürlich immer nur die, die überhaupt schreiben können. Das Tagebuch war – und ist es vielleicht noch – eine ziemliche Mittelschichtangelegenheit. Ach ja: bis zum Ende des 19. Jahrhunderts ist in den

erhaltenen Tagebüchern junger Frauen nichts Sexuelles zu finden und Hinweise auf romantische Gefühle nur, wenn die Verlobung schon feststand.

Sprecherin 2:

„Ich hab beschlossen, dieses Tagebuch noch zuende zu schreiben und dann nicht mehr ein neues anfangen, höchstens nur, wenn ich eins geschenkt kriege. Warum ich das mache? Weil ich es doof find, immer Tagebuch zu schreiben, man schreibt ja soundso nur noch über Jungs ...“ (7.1.78)

„Leider bin ich augenblicklich nicht verliebt, ja, es ist schrecklich, nicht verliebt zu sein“ (2.6.78)

„Ich liebe mein Tagebuch.“ (24.7.78)

Sprecherin 1:

III. Privatheit und Authentizität

Kommerziell hergestellte Tagebücher waren früher oft mit einem kleinen Schloss versehen, dessen goldfarbenes Blechgehäuse eher ein Symbol darstellte als ein wirkliches Hindernis. Man könne das verschließbare Tagebuch als Minimalvariante des Privatraums lesen, meint die Historikerin Li Gerhalter, gleichzeitig demonstrierte es den begrenzten Bereich, der Frauen und Mädchen bis ins 20. Jahrhundert zugestanden wurde: das Private, das Häusliche. Frauen wurden, so schreibt Gerhalter, „mittels dieser modischen Gegenstände dazu angeleitet, sogar ihre Gedanken in den Zwischenraum zweier Buchdeckel zurückzuziehen.“

Gleichzeitig passiert hier etwas zwischen den Buchdeckeln. Das Tagebuch – das anfangs noch von Gouvernanten, Erzieherinnen und geistlichen Begleitern kontrolliert und gelesen wurde, das man sich in manchen pietistischen Gemeinden, bei den Herrnhutern etwa, auch gegenseitig vorlas – dieses Tagebuch emanzipierte sich. Das Schloss am Buch – real oder imaginär – machte es zu einem Innenraum und ermöglichte erst jene geheimen Gedanken, die der oder die Schreibende dann verstecken musste.

In der universitären Forschung, die immer Angst vor Naivität hat, bemüht man sich, darauf hinzuweisen, dass das Tagebuch gesellschaftlichen Codes folge. Es sei Ausdruck bestimmter Sozialisationskulturen und in der Geschichte nicht selten auch politisch instrumentalisiert worden, wie sich etwa anhand der Jugendtagebücher aus der Zeit des NS zeigt: reine Kriegspropaganda. Das Tagebuch „privat“ zu nennen, sei „fundamentaler Unsinn“, meint der Literaturwissenschaftler Arno Dusini.

Wirklich? Privat, privé – abgeschnitten, abgeschieden. Wenn auch in sozialer Hinsicht niemand eine Insel ist und sein kann, so entwickeln diese intimen Seiten, die versteckt oder verschlossen werden können, eine eigenartige Alchemie. Philippe Lejeunes Bild des „Schleusenraums“ zwischen Ich und Welt trifft die Sache gut. Das Tagebuch ist ein Hybrid, es liegt zwischen den Genres, zwischen Innen und Außen, zwischen Gestern und Heute, zwischen Gefühl und Denken. Es ist ein Labor, eine Experimentierkammer, ein Eigenraum, der sich nach außen abschließt, um sich nach Innen öffnen zu können. Geschützt vor den Blicken der anderen, kann ich hier etwas ausprobieren, wagen, wachsen und mich verändern.

Nicht umsonst äußerte die katholische Kirche Bedenken gegenüber dem Tagebuch, das „zu viel Ich“ produziere. Und wer eine Psychoanalyse macht, wird darauf hingewiesen, in dieser Zeit besser kein Tagebuch zu führen: weil das Tagebuch etwas zurückhält und sich die beiden Techniken, Tagebuchschreiben und Analyse, zu nahe sind.

Sprecherin 2:

„Ich laufe seit 3 Wochen ... grundsätzlich mit dunkelblauen Lippen durch die Gegend. Es kommt höchstwahrscheinlich von meinem andauernden Hungern. ... Ich nehme mir zwar immer vor NORMAL zu essen aber an einem Tag habe ich gar keinen Hunger und am anderen wie wahnsinnig ... ja, warum schreibe ich das alles? Wahrscheinlich weil das momentan mein (fast größtes) Problem ist, über das ich mit keinem sprechen kann.“ (3.10.79)

„Es ist grausam! Ich sitze in meinem Zimmer und habe gerade eine „Durchdrehphase“ hinter mir. Den ganzen Nachmittag habe ich heute gefressen! ... Es ist auch so ein ekliges Gefühl. Man kann sich nicht bändigen – grauslich! Zuerst habe ich wirklich echten Hunger. Aber dann ... Ich rede mir

manchmal ein das ich Hunger habe aber ich weiß auch ganz genau das es nicht stimmt!“ (13.10.79)

Sprecherin 3

„Müsste mich mal waschen. Zu zweit in einem zimmer ist wie auf einer bombe leben.“ (6.2.90)

„Frauen sausen in & aus meinem leben wie pingpongbälle. Wo bleibt die ernsthaftigkeit?“ (10.2.90)

„Mein leben ist doch eigentlich wunderfein. Ich lese, esse, schreibe briefe, gehe ins kino & ignoriere geschäftsbücher.“ (14.2.90)

Sprecherin 1:

Das Tagebuch ist weder Monolog noch Dialog: es ist beides zugleich. Wir kennen die Nähe des Tagebuchs zum Brief und die Anreden aus Jugentagebüchern: „Liebe Kitty“, „liebe Peggy“, „liebe Susanne“, „liebes Tagebuch“. Es ist ein Freund, eine Freundin geduldig wie Papier, und auch wenn hier alles einsam vor sich geht, ist ein potenzieller Leser, eine Leserin, immer mitgedacht, und sei es in Form des eigenen Selbst, das in der Zukunft wartet. Daher auch die häufigen Relativierungen beim Schreiben: „ich weiß, dass ich selbstmitleidig bin, ich weiß, dass ich mich irren könnte, aber ...“ Ein Zensor läuft immer nebenher. Ein Hybrid ist das private Tagebuch auch hinsichtlich der Geheimhaltung, denn die Schlösser, das Versteck, die codierte Schrift sind uneindeutig. Hinter der Angst, das hier könne jemand lesen, steckt nicht selten der Wunsch, das möge bitte jemand zur Kenntnis nehmen. Jemand, der oder die mich ganz versteht, so wie der liebe Gott vielleicht, der ja auch – fast – alles sieht. „Eine der wichtigsten (sozialen) Funktionen eines Tagebuchs besteht genau darin, heimlich von anderen Leuten gelesen zu werden“, hat Susan Sontag einmal gesagt.

Sprecherin 2

„Kann nicht so schreiben, wie ich es gern wollte. Es geht nicht.“

„ICH HABE KEINEN BOCK AUF DIESEN CHRONOLOGISCHEN MIST! Wenn ich am Strand liege träume ich. Wünsche mir manchmal eine kleine Schreibmaschine die an meinen Kopf angeschlossen ist und all das aufschreibt, was ich denke (es könnte gefährlich werden ...? Ohne Zensur) (26.8.85)

„Nachtschrank, Tisch, Waschbecken, Schrank, Bett, Stuhl – und ich drehe durch. Passe nicht in dieses Haus. Habe kein Geld mehr ... Denke: Ok, das geht noch weiter Sabine! Das ist keine Grenze. Was wäre denn eine? Welche welche welche. Next to do: Das ist es: wohin? Wo würde ich mich wirklich wohl fühlen? wo wo wo. Wann eher – wann mit mir. Noch nicht einmal heulen. Someone. Me. Job. o ja. Job Job Job. Wie wo wie wie. Es ist grausam. Aber die Welt dreht sich weiter! Egal was passiert. Ich bin so damned egal. Letzten Seiten gelesen. Warum erlebt mich so nie jemand? Warum lasse ichs nicht zu. Kann nicht auf Papier bringen wie schwarz ich mich fühle.“(4.9.85)]

Sprecherin 1:

Das Tagebuch ist ein Ego-Trip, es geht um mich, – aber es kommen verdammt viele andere Menschen darin vor. Ich schreibe, was ich nicht sagen kann, ihnen vermutlich auch niemals sagen würde. Ist das nun ehrlich, wahr, authentisch? Auch hier zielt sich die Forschung: das Tagebuch für einen Quell der Wahrheit zu halten, wäre naiv. Aber wie viele Ehen sind zerbrochen, weil ein Tagebuch gefunden wurde, in dem die ganze Wahrheit stand, und wie viele Tagebücher sind gar erst nicht geschrieben worden, aus Angst, sie könnten gefunden werden?

Und doch: Das Tagebuch ist ein Ort der Ehrlichkeit oder zumindest der Suche danach, und das soll nicht nur verstanden sein im kühlen Sinn, in dem Michel Foucault von einer „Wahrheitstechnik“ oder einer „Wahrheitsproduktion“ spricht. Das Schreiben, jedenfalls das des „existentziellen Tagebuchs“, ist ein heißer Prozess. Spiegel, Beichtspiegel, Seelenspiegel: Das Tagebuch ist ein Spiegelkabinett, eine Konstruktion aus verschiedenen ausgerichteten Spiegeln, mit denen ich versuche, mich gleichsam von hinten zu sehen, den blinden Fleck zu erwischen, mir selbst im Schreiben auf die Schliche zu kommen. Dass das Schreiben dabei auch eine Fluchtbewegung darstellt, ein Ausweichen, einen magischer Bannzauber, ein ewiges

Kreisen um den heißen Brei, versteht sich von selbst. Doch eben das ist ja die Wahrheit: ein *Prozess*, so wie das Tagebuch eine unaufhörlich geklöppelte Spitze ist. Die einzelnen Einträge ins Tagebuch mögen heuchlerisch sein, lügenhaft, gespreizt – das Tagebuch als Ganzes aber sagt die Wahrheit.

Sprecherin 2:

„Ja, ich esse und esse (meistens trockenes Brot o. kaltes Mittagessen, wie z.B. Kartoffeln) und auch wenn ich schon Bauchschmerzen vor lauter essen habe – ich fresse weiter. DAS ist Fresssucht. ... Was ich aber noch sagen wollte (ich glaube es ist nicht unwichtig): bei meinen Fresssucht-Anfällen achte ich – im Unterbewusstsein – immer sehr darauf, das niemand dabei ist. Meistens schleiche ich mich in die Küche, mache die Tür hinter mir zu und reiße das Brotfach raus um mir Roggen- Schwarz- und Weißbrot reinzuziehen“ (30.11.79)

„Adieu 70er Jahre. Das hier ist wahrscheinlich mein letzter Eintrag in diesem Jahrzehnt“ (30.12.79)

Sprecherin 3:

„Habe Panik vor dem altwerden. Denke dauernd an leute mit 20 & dann mit 50 oder 70 & wie wir alle unsere Jugend verlieren. Unsere körper verfallen – wie möchte ich erinnert werden? Als großartige liebhaberin & im moment kann ich nicht mal eine frau ins bett kriegen“ (22.1.94)

„claire finde ich sehr attraktiv. Ich wollte sie den ganzen abend küssen. Stattdessen mich betrunken.“ (13.2.94)

„Mein gesicht ist voller großer, nicht ausdrückbarer pickel“ (14.2.94)

„Ich bin allein/ so allein & draußen schneit es. ES IST SAUKALT“ (29.2.94)

Sprecherin 1:

IV. Mediales

Der heilige Johannes Klimakos im 7. Jahrhundert berichtet, dass er in einem Kloster auf Mönche traf, die mit Schnüren am Gürtel befestigte Schreiftafeln mit sich herumtrugen, auf denen sie ihre Gedanken notierten. Rund um die Taille baumelten diese Gedächtnishilfen und klapperten beim Gehen. Philippe Lejeune zieht diese Anekdote heran, um zu erklären, warum eine Kalender- oder Tagebuchkultur überhaupt erst mit der Renaissance aufkommen konnte: Erst wenn das Aufschreibesystem eine gewisse praktikable Leichtigkeit bekommt – also zum Beispiel in Form von Papier, dessen Bögen mehrmals in der Mitte gefaltet und zu vier-, acht-, sechzehnseitigen Heften vernäht werden können – daher der von der Zahl vier abgeleitete Name „Cahier“ – erst also wenn eine bestimmte Quantität leicht zu verstauender und erschwinglicher Schreibfläche zur Verfügung steht, kommt der Mensch auf die Idee, mehr aufzuzeichnen als das Nötigste.

Sabine schreibt in ein kleines, mit Kunstseide bespanntes China-Büchlein, A6, wie sie in den 1970er Jahren preisgünstig in Mode waren. Die Seiten sind liniert von einem immergleichen, in hellrot und orange gehaltenen Landschaftsbild gerahmt: Pinien, Sonnenblumen, ein Bergmassiv und eine Sonne, in deren leeres Rund Sabine passend zu ihrer Stimmung Gesichtsausdrücke malt: lachend, weinend, wütend – ein schnelles Gefühlsbarometer. Petra wiederum benutzt mitteldicke linierte Notizbücher, A5, vorzugsweise der Marke „Ruled“ aus Großbritannien. Wenn Petra betrunken ist, verschwimmen die Buchstaben, werden immer breiter und flacher, bis sie sich schließlich wie eine verlöschende Herzfrequenzlinie übers Blatt ziehen. Eigenartigerweise lässt sich diese fast vollständig zum Querstrich verzogene Schrift dennoch entziffern.

Sprecherin 2

„Werde 20 ... bin psychisch teilweise wie 190 ... und sehne mich so damned nach einer Liebe.“

„ich denke: „weitschreiben Sabine, weitschreiben! Hab keine Angst“ Oh verdammt, ich habe sie.

Heute denke ich: Angst, hinter die ich kommen muss – mit der ich mich konfrontieren sollte. Um endlich mal EINEN SCHRITT WEITER zu kommen. Denn: egal was sich in meinem „öffentlichen Leben“ (= was die Welt mitkriegt) auch verändert hat: noch heute schreibe ich das Gleiche, was ich mit 14 schrieb:

- ich muss aufhören*
- wieder „durchgedreht“*
- habe Magen- und Bauchschmerzen*
- wieder Diät abgebrochen*

Es hört sich so platt an. Aber stimmt – so verflucht wahr.

Die Taktik: alles, was mir nicht gelingt, gelingt mir nicht aufgrund meines Körpers – meines Eßverhaltens. Mein persönlicher Sündenbock, d.h. ich (alles, „nur“ eben mein Körper nicht [hahaha]) bin völlig perfekt. Der einzige Makel: meine Fressmanie. Wenns mir schlecht geht: Übermorgen höre ich auf damit und mit geht es wieder gut. 6 Jahre immer und immer wieder mit der kurzen Unterbrechung des absoluten Verliebtseins. Nimmst du das hier – mein „konserviertes ich“ ernst? Ich schreibe das hier alles aus dem Affekt – aber an mich adressiert habe ich das schon unzählige Male gedacht – selten geschrieben; Schreiben ist unwiderruflich – blau auf weiß.“]

Sprecherin 1:

Stift und Papier: die Schrift als Medium ist magisch. Denn es geschieht etwas, wenn die Buchstaben aufs Papier kommen, wenn das Gefühlte dort steht, gebannt, fixiert und entäußert. Handschrift ist körperlich, Kontakt des Handballens mit dem Untergrund, dieser leicht kratzende Widerstand des Stiftes auf Papier. Diese kleine Verzögerung, die der Gedanke braucht, bis er in ein passendes Wort gegossen und aufs Papier gebracht ist, setzt einen eigenartige Transsubstantiation in Gang. Es ist diese Verzögerung, dieser kurze Aufschub, diese Distanz, eingelassen in die Unmittelbarkeit des Denkens und Fühlens, die die Veränderung bewirkt, die Verhärtung des Gedankens zum Wort, zur Schrift. Schrift ist zunächst verzögerte und dann verdichtete Unmittelbarkeit.

Natürlich ist Papier nicht das einzig mögliche Aufzeichnungsmedium für ein Tagebuch. Erlebtes und Gefühltes lässt sich auch mittels Tonbändern, Cassetten, Audiodateien festhalten. Geschieht beim Einsprechen dasselbe wie beim Schreiben? Ganz sicher nicht. Das gesprochene Wort ist schwerer als der Gedanke, aber leichter als die Schrift. Der Ton ist unmittelbar und schnell, hat als Tagebuchtechnik aber den Nachteil, dass das Abhören des Aufgezeichneten ungleich zeitaufwendiger ist als das Nachlesen von Notizen. Georges Simenon hat seine Tagebücher zwischen 1975 und 1981 als Diktate verfasst – irgendwer, nicht Simenon vermutlich, hat diese 20 Bände umfassenden „Dictées“ dann abgetippt.

Sprecherin 2:

„Ich war zum ersten Mal richtig klar über meine Gefühle gegenüber Christian. Ich bin auf keinen Fall in ihn verliebt, und in den letzten Tagen fand ich ihn sogar extrem doof.“ (3.1.80)

„WARUM können sich Menschen nicht einfach sagen – offen und ehrlich – was sie voneinander halten?“ (19.1.80)

„ICH HASSE MICH! Ich bin ein Idiot, ein selbstzerstörerischer Idiot!!! ... Ich bin so ‚außer Kontrolle geraten‘ ... Mich würde mal interessieren ob irgendjemand (außer mir – is‘ ja klar) dies Buch schon gelesen hat. Und wenn dann hätt ich der Person gerne über die Schultern geguckt. Ob sie wohl gelacht hat?“ (25.1.80)

Sprecherin 1:

Handschrift ist intim und eine heute fast altmodisch anmutende Technik. Ob man den Stift mit der Tastatur vertauscht, ist in erster Linie Geschmackssache. Solange es haltbar war, leicht zugänglich und in irgendeiner Form gespeichert, sei ihm das Medium egal gewesen, erzählt mir ein Freund und großer Aufschreiber. Früher trug er sein Tagebuch immer in einer kleinen ledernen Umhängetasche bei sich, so wie heute das Notebook im Rucksack.

Was die Speicherkapazitäten angeht, hat der Computer gegenüber dem Papier jedenfalls denselben Vorteil wie das Papier gegenüber den Schreibtafeln: Jetzt passt unendlich viel auf unendlich kleinen Raum. Das Schreiben mit der Tastatur ergibt allerdings keine persönliche Handschrift, und der Bildschirm entwickelt vermutlich mehr Eigenleben als das geduldige Papier. Auch mache Schreiben am Computer das Korrigieren so einfach, schreibt Lejeune, „dass es ein Verbrechen ist, prinzipiell an der ersten Formulierung festzuhalten.“ Während das handschriftliche Tagebuch einem Aquarell gleiche, das immer etwas Unkontrollierbares behalte, sei das Schreiben am Computer wie Ölmalerei, die unbegrenztes Überarbeiten erlaubt. Anfang dieses Jahrhunderts kamen die ersten Weblogs auf, also Tagebücher im Internet. Die bekanntesten literarischen Blogs sind Reinald Goetz' „Abfall für alle“ und Wolfgang Herrndorfs „Arbeit und Struktur“, worin der Autor seine fortschreitende Hirntumor-Erkrankung bis hin zum angekündigten Selbstmord dokumentiert. Das kleine Blechschloss am Tagebuch ist immer noch da – man kann Blog-Beiträge ja nach Belieben sperren.

Verändert sich das Tagebuch mit dem Medium seines Ausdrucks? Natürlich. „Vorerst noch sage ich lieber *alles* hinter verschlossenen Türen als *die Hälfte* vor aller Welt“, gab eine Interviewpartnerin Philippe Lejeunes zu Protokoll. Aber wer weiß, ob diese „Hälfte“ für die Öffentlichkeit nicht irgendwann als das Ganze gilt, ob dieser innere Raum, den das Tagebuch eröffnet, nicht einfach schrumpft und unbedeutender wird, je weiter wir die Türen nach außen öffnen.

Neue Medien lösen die alten nie ganz ab, beide Formen laufen – eine Zeitlang wenigstens – nebeneinander her. Natürlich wird noch in der klassischen Weise Tagebuch geschrieben, aber ganz sicher ist auch, dass ein guter Teil der Energie des persönlichen Schreibens jetzt auf Social Media landet.

Sprecherin 2

„Gestern habe ich mir zwar gesagt, nicht mehr so viel zu schreiben – aber das ist so eindeutig gewesen eben – das muss ich festhalten ... Sitze in diesem Café ... habe plötzlich unbändige Lust ... eines dieser Sanchwicks zu kaufen und aufzuessen – stelle mir vor in das Teil hinein zu beißen – zu kauen – schlucken – wieder reinzubeissen Völlig allein und unglücklich. Nichts zum festhalten ... in die Küche pees' – dann vorm Kühlschrank halt – in den letzten

Tagen manchmal auch unten aufgerissen – aber hauptsächlich oben Eiswürfel herausgeholt – Wasser trinken um mich zu beruhigen. Ich bin aufgestanden von meiner damned Cappuchino Tasse – über die Straße gegangen und ins nächste (sauteure) Fruchtgeschäft. Weintrauben gefressen – dann langsam hat das Denken wieder Oberhand bekommen: „Bine stop! Du hast doch gar keinen Hunger mehr! Stop! Warum tust du das?“ ... Ich bin so nah, so heulend nah am Wiederanfang der Fresserei. Es frisst mich auf.“

Sprecherin 1:

Das Internet, diese große Maschine, gleicht dem Tagebuch in seiner amorphen, ausufernden Form, in der Unabgeschlossenheit alltäglicher Bericht- und Befindlichkeitserstattung. Gleichzeitig sind Internet und Tagebuch, was ihre Kommunikationsfunktion angeht, einander diametral entgegengesetzt. Oder doch nicht? Ein Motiv des Tagebuchscheibens ist Einsamkeit; Schreiben ist eine einsame Tätigkeit gegen das Alleinsein. Vielleicht, mag man sagen, kommen manche Tagebücher erst im Internet zu sich selbst oder erfahren – wieder ganz im Sinn von Hegel – ihre endgültige Aufhebung im virtuellen Raum.

Sprecherin 2:

„Wenn ich Angie manchmal angucke wird mir (ehrlich) echt schlecht. So in ihrer so waaaahnsinnig ernsten Art. Dann macht sie immer einen ganz kleinen Mund und guckt möglichst interessiert. Bäh.“ (23.2.80)

„Ich bin richtig ekelhaft, bzw. ich FÜHLE mich ekelhaft, zu fett, zu blöd, zu häßlich, zu unselbständig, zu langweilig, usw“ (2.3.80)

„Es erschreckt mich ein bißchen, WIE lange ich nicht mehr geschrieben habe – wollte bzw. will ich vor meinen Problemen davonlaufen?“ (7.9.80)

Sprecherin 3:

„Ganz explizit geträumt, ein Kind geboren zu haben – plop! Kam es heraus & dann konnte die Nabelschnur nicht durchtrennt werden ... aber es war alles kein Problem.“ (18.3.94)

„Mein Held ist tot. Kurt Cobain ist gestorben – ... ich bin fassungslos. ... Wo ich den Mann so beneidet habe. & jetzt ist er eine Stimme aus dem Grab. Ich würde furchtbar gern in seine Schuhe treten & Courtney und Baby Frances übernehmen – aber welcher Preis!“ (6.4.94)

„KURT ist immer noch tot ich kann es immer noch nicht glauben – hört ihr die Stimme, die vom Abgrund ruft? (8.4.94)

Sprecherin 1:

V. Autofiktion

Philippe Lejeune interessiert sich, wie erwähnt, nicht sonderlich für gedruckte Tagebücher von Schriftstellern. Tagebücher verlören – so sagt er – „drei Viertel ihres Sinns, wenn sie veröffentlicht sind.“ In dem Text „Prozess gegen das Tagebuch“ von 1997 – in dem Lejeune dieses Genre gegen seine Verächter in Schutz nimmt – stellt er aber auch fest: „Früher hieß es ‚Ja‘ zum Tagebuch unter der Bedingung, daß es nie publiziert wird ... heute heißt es ‚Nein‘ zum Tagebuch, wenn es nicht publiziert werden kann.“ Schriftsteller redeten über das Tagebuch, als sei es eine Kapitalanlage.

Diese Feststellung ist 20 Jahre alt. Seither haben sich die Dinge weiter entwickelt. Dank digitaler Revolution steht ein Tagebuch zu veröffentlichen jetzt nicht nur Schriftstellern zu, so wie Memoiren auch nicht mehr nur von bedeutenden Männern verfasst werden können, sondern unter dem Label „Autobiografie“ von Jedermann und Jederfrau. Maurice Blanchot konnte 1962 noch naserümpfend über das Tagebuch sagen, Zitat: „Wer aus seinem Leben nichts macht, schreibt, daß er aus ihm nichts macht, und so hat er immerhin etwas gemacht.“ Diese – nochmals Zitat – „wechselseitige Entschädigung zweier Nullitäten“ verkauft sich als so genannte Autofiktion mittlerweile ganz gut. Berühmtestes Beispiel hierfür ist Karl Ove Knausgaard mit seinem sechsbändigen Opus Magnum „Min Kamp“.

Das Tagebuch ist die Grundlage dieser Ich-Literatur, hier lagert all das Material für Geschichten, die heute offenbar gern gehört und gelesen werden wollen und deren Spiel mit dem Authentischen nicht unbedingt schlechter sein muss, als das, was die so genannte „literarische Fiktion“ uns auftischt.

Demokratisiert hat sich also, wer prominent Ich sagen darf, demokratisiert hat sich aber auch die Kapitalisierbarkeit des Privaten. Demokratisierung und Selbstaussbeutung – hängt das eigentlich zusammen? Im Tagebuch stecken als Rohstoff die alten Zeiten, komprimiertes Totholz als Brennmaterial fürs Heute. Wir schürfen im Bergwerk des eigenen Ich um Verwertbares nach oben zu holen. Armes Tagebuch.

Sprecherin 2:

„EID. Ich schwöre mir Mühe zu geben, und mich zusammen zu reißen und bis zum (mind.) 27. August 1980 nach meinem Kalorien Plan zu handeln, und keine sweets zu essen.“ (1.8.80)

„Übrigens fahr ich voraussichtlich in den ersten 14 Tagen der Sommerferien nach Southhampton zu Caro. ENGLAND ICH KOMME!!! Traltrala.“ (29.4.80)

„Ich möchte so gerne, das Ute mich richtig mag. ... Ich mag Ute G. unheimlich gern. Hoffentlich die mich auch!“ (7.9.80)

Sprecherin 3:

„Heute nacht habe ich geträumt daß ich mit k.d. lang im bett war & mit martina navratilova auch noch eine verabredung hatte.“ (22.9.94)

„Gedichte habe ich gekauft, shakespeare und emily dickinson. Weil vati gesagt hat das gedichte gut für die seele sind.“ (3.11.94)

„Wenn 2 wochen pause sind im tagebuch dann muß es mir wohl ganz gut gegangen sein.“ (20.11.94)

Sprecherin 1:

VI. Was ist ein Tagebuch?

Petra lebt nicht mehr. Sie starb vor einigen Jahren, im Alter von 46, an Leukämie. Sie hat mir ihre Tagebücher vermacht, für den Fall, dass jemand – also ich – ihre Biografie schreiben wolle. Dabei weiß ich wenig über ihr Leben. Es wäre die Biografie einer eigenwilligen, kämpferischen, erotomanen lesbischen Frau geworden. Petra war dem Meer nah und eine passionierte Seglerin. „Pirate“ nannten wir sie, oder war das der Name, der ihr für sich selbst am meisten gefiel?

Was ist das Tagebuch? Ein Vermächtnis, auf jeden Fall, wenn es sie Zeit überdauert und nicht zwischenzeitlich in Rauch aufgegangen oder in einem Müllcontainer gelandet ist. Wenn jemand anderer es liest, sich dem Wust der Zeilen überlässt.

„Tagebuch schreiben heißt, das eigene Leben in Tagen zu erzählen“, sagt der Literaturwissenschaftler Arno Dusini, es sei eines der Instrumente, das uns helfe, mit der Zeit zu leben. Im Tagebuchschreiben versuchen wir, die Zeit zu strukturieren, wir versuchen, etwas loszuwerden, aber auch etwas festzuhalten von dem stetig dahin rinnenden Leben. Wobei mit der Zeit die Masse an Text so monströs anwächst wie die Zahl der vergangenen Tage, wir werden das alles nicht noch einmal durchlesen können, so wie wir das alles vermutlich auch nicht noch einmal durchleben wollten.

Sprecherin 2

„Ich glaube dieses alles mal einem geduldigen Ohr vorzulesen. Wann, wer, wie? ES IST LUXUS MIR LEISTEN ZU KÖNNEN, DIESE PERMANENTE NABELSCHAU ZU MACHEN. TOTALER LUXUS. In Mexico krachen die Skyscrapers zusammen, in Nicaragua wird's ärger und die FAZ ist eine Schweinezeitung – AIDS greift angeblich um sich ... Ich halts nicht auuuuus!“]

Sprecherin 1

Ist das Tagebuchschreiben nicht auch eine maßlose Zeitverschwendung? „Man glaubt sein Leben vor dem Versinken zu retten, aber am Ende hat man weder gelebt

noch geschrieben“, ätzt Maurice Blanchot. Aber nein, das will ich nicht gelten lassen, den alten Vorwurf des Schreibens als Lebensersatz. Das Tagebuchschreiben ist – wieder hat Lejeune es am besten erfasst – eine Lebensform. Das Tagebuch, so formuliert er, sei „nur in zweiter Linie Text oder literarisches Genre. In erster Linie ist es Residuum eines Tuns. Tagebuchführen ist zunächst eine Art zu leben und erst danach eine Art zu schreiben.“

Und das Tagebuch ist Lebensrettung. Mir jedenfalls hat es oft mein Leben gerettet. Es ist Entlastung, es ist Trost, und es ist ein Zuhause. Dieses Buch, das ich bei mir trage, ist wie ein leichtes Zelt, das ich überall aufschlagen kann, eine schöne Weise des Beimirseins. Und es ist ein Kokon, in den ich mich einspinne, mit dem Faden der Worte, der Schrift, es ist eine Hülle, die ich irgendwann abstreifen werde. Stumm liegen die alten Bücher und Hefte da, wie alte Haut, auf der man noch die Abdrücke der Flügel sehen kann, mit denen ich dann, irgendwann, in die Lüfte steige, leicht und frei. Das Tagebuch ist etwas, das man hinter sich lassen kann. Wie das gelebte Leben.

Sprecherin 2

*„ICH HABE DIE SCHNAUZE SO GESTICHEN VOLL VON DIESER FAMILIE!
NOCH 5 TAGE 4 TAGE + HEUTE ABEND MALOCHE – ICH WILL WEG. WILL
IN MEIN BETT. HASSE DIESES FUCK ROME. WILL WEITER WEITER
WEITER WEITER! KEINEN BOCK MEHR – HASS HASS HASS. KOTZ
WÜRG, AHHHH. So zuende das Buch. Und Rom sieht mich bald auch nicht
mehr.“*